

Studentische Perspektiven auf die Jahrestagung 2017

- erster Tag -

Studierende, die Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin studieren und im Sommersemester eine Lehrveranstaltung zur Einführung in die Sozialpsychiatrie und Sozialmedizin bei Anja Hermann besuchten, hatten die Möglichkeit, die Jahrestagung als aktiv teilnehmende Beobachter*innen zu besuchen und eine schriftliche Zusammenfassung und Reflexion einzureichen.

Den einzelnen Programmpunkten bzw. Workshops zugeordnet, hier (autorisierte) Ausschnitte aus ihren Beiträgen:

1. Timeline der Gemeindepsychologie als Positionsbestimmung

Moderation: Anja Hermann & Manfred Zaumseil

*Klaus Sprenger: „Die Mitglieder wurden aufgefordert eine Timeline auf den Boden mit selbst geschriebenen Kärtchen auszulegen. Es entstand ein chronologischer Abriss vom Beginn der gemeindepsychologischen Arbeit bis heute. Die Teilnehmer*innen wurden aufgefordert biographisch bedeutsame Ereignisse zu notieren. Ansichten, Meilensteine, Enttäuschungen, die sie mit der Gemeindepshologie verbinden. Verästelungen sollten dann auf dem Boden mit Hilfe von ausgelegten Seilen dargestellt werden. Diese sollten Zusammenhänge zwischen Ereignissen oder zeitliche Sprünge verdeutlichen, die die Mitglieder erlebt haben. Jede*r wurde gebeten, die eine eigene bestimmende Haltung zu benennen oder welche Erleuchtung oder welchen Frust sie / er erlebt hat in dieser Zeit.*

*Auffällig war, dass auch Teilnehmer*innen der Jahrestagung, die keine Gemeindepsholog*innen waren, oder der Meinung waren, sie haben keine gemeindepsychologische Geschichte, immer wieder eingeladen wurden sich einzubringen. Ich spürte eine Entstehung eines besonderen positiven Klimas.*

*Auch wurden alle Teilnehmer*innen gebeten, sogenannte Aha-Karten zu erstellen. Dazu sollte auf anders farbigen Karten notiert werden, was mich im Zusammenhang mit der Timeline besonders beschäftigt. Mein persönliches Aha-Erlebnis. Die Karten sollten in eine eigens dafür bereitgestellte Kiste, die sogenannte Aha-Kiste, die in Wirklichkeit ein Koffer war, über die gesamte Tagungszeit hinweg, gelegt werden, wenn ein Aha.Moment verschriftlicht worden war. Am Ende der Tagung sollte dann eine Auswertung der Aha-Karten stattfinden. Die Aha-Karten hatten den Zweck von der geschichtlichen Betrachtung hin zu einer Positionsbestimmung der GGFP zu kommen.*

*Und immer wieder fielen mir positiv die Aufforderungen der Moderatorin Anja Hermann auf, einerseits bei sich selbst zu schauen und zu reflektieren über die gemeinsame Geschichte, aber auch Kontakt zu den anderen Teilnehmer*innen aufzunehmen, ausgehend bzw. angeregt von der Timeline. Dazu versammelten sich nach einer Pause alle um die Karten der Timeline.*

Zum Beispiel äußerte eine Teilnehmerin, dass sie beim Anblick der Karten und der Namen, die sie las, eine starke Verbundenheit empfand. Das traf auch meine Wahrnehmung. Es hat sich eine besondere Atmosphäre herausgebildet, die in doch relativ kurzer Zeit entstanden ist. Auch fielen immer wieder gleiche Namen, die auf gemeinsame Wurzeln hindeuteten. Kristallisationspunkte, von denen vieles in der Gemeindepshologie ausgegangen ist. Ich hatte ein Gefühl, als ob ich in eine Bewegung geraten bin.

Eine Teilnehmerin stellte fest, dass sie mit Themen der Gemeindepshologie von vor über 20 Jahren konfrontiert sieht, die damals aber nicht so genannt wurden.

*Anja Hermann regte durch eigene biografische Beiträge an, sich an eigene Ereignisse, die eine*n mit der Gemeindepsychologie verbanden, zu erinnern.*

Auch wurde ganz klar ein gewisser Frust ganz offen geäußert. So wurde z.B. an die Frage erinnert, ob man sich als Gemeindepsychologische Gesellschaft nicht abschaffen sollte. Frust schimmerte auch an anderen Stellen immer wieder durch.

An dieser Stelle stellte sich mein erstes Aha-Erlebnis ein: nachdem die Timeline-Diskussion kommentiert wurde mit: vielen schönen Wegen und viel mieser Stimmung. Das war ja bekannter Maßen das Tagungsmotto. Kommentare über die Einladung, sich unter dem Dach der DGVT (Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie) als Arbeitsgruppe zu gründen, nahmen einen merklichen Raum ein. Mir schien, dass Sichtbarkeit und Anerkennung ein bis heute große Thema ist.

Auch muss es Jahre des Kampfes gegeben haben, wo man sich selbst definieren und den Begriff der Gemeindepsychologie nach außen kommunizieren musste. Stichworte, die diesbezüglich gefallen sind, waren wieder aus dem Kontext der Verhaltenstherapie, jetzt aber in Verbindung mit dem Psychotherapeutengesetz, gegen dessen Inkrafttreten vergebens Stellungnahmen geschrieben wurden. Ein Satz, der mir noch lebhaft in Erinnerung geblieben ist, lautet: „Raus aus dem Therapieraum und rein in die Lebenswelt.“ Aus der Sicht, aus der ich hier schreibe, nämlich die des Studierenden der Sozialen Arbeit, wird man anhand dieser Vokabeln, doch stark an dieselbige erinnert. In mir wurden Fragen aufgeworfen wie: Was machen diese Gemeindepsychologen eigentlich, das hört sich wie Soziale Arbeit an. Kaum war dieser Gedanke von mir gedacht, fiel auch schon prompt das entsprechende Stichwort von einer Teilnehmerin oder einem Teilnehmer, das weiß ich nicht mehr so genau: „Der Gemeindebegriff ist von der Sozialarbeit nicht verstanden worden“.

Eine Teilnehmerin berichtete über die Identitätsfindung innerhalb der GGFP, diese wäre damals schon zur Zeit der Gründung ein großes Thema gewesen. Viele Mitglieder hätten ihre Wurzeln in Psychiatrie gehabt und diese Arbeit sei damals schon multidisziplinär gewesen. Und ein Widerspruch bzgl. der Identität in sich, wie sie berichtete.

Es gab viele weitere Statements, die sich in Form von Zukunftssorgen äußerten. So wurde beklagt, dass es keinen Hochschulzugang mehr zur Gemeindepsychologie gäbe, außer bei der Fern-Uni-Hagen.

*Gute Stimmung verbreiteten immer wieder Äußerungen von Mitgliedern, die Namen auf den Bodenkarten der Timeline gelesen haben, die für sie sehr prägend oder beeindruckend waren. Sei es als Student*in beim Erstkontakt mit einem Gemeindepsychologie lehrenden Professor oder als Wegweiser*in bei beruflichen Entscheidungen.*

Die schönste Begriffsbildung, fand ich, war „die Altvorderen“. Mit den Worten wurden diejenigen, die quasi von der Geburtsstunde an dabei waren, aufgefordert, sich am Anfang der Timeline zu versammeln. Und auch an der Stelle eine Ermunterung, sich insbesondere mit ihnen auszutauschen.

Im Anschluss wurde die Timeline fotografiert und zeitlich sortiert abgebaut und wieder in der alten Reihenfolge an die Wand im Seminargebäude, in das man umgezogen ist, geheftet.“

*Janice Wittenbink: „Es gab eine rege Beteiligung und innerhalb kürzester Zeit lagen überall Zettel, um die sich Neugierige scharrrten, um sie zu lesen, was andere denn aufgeschrieben haben. Einige Zettel beinhalteten detaillierte Beschreibungen der Wegmarke eines Werdegangs, wohingegen auf anderen Zetteln nur eine Adresse oder der Name eines Vereins standen, die den anderen Teilnehmer*innen sofort etwas zu sagen schienen, da sie direkt über gemeinsame Erfahrungen ins Gespräch kamen.*

Und damit möchte ich schon auf meine entscheidendsten Erkenntnisse eingehen:

1. Gruppenbildung und ihre Wirkungen

*Obwohl wir Studierenden herzlich willkommen geheißen wurden, wurde zumindest mir in diesem Moment bewusst, dass ich zwar an der Tagung teilnehme, aber kein echtes Mitglied der Gruppe bin. Die Gruppe der Gemeindepsycholog*innen verbindet nach meiner Wahrnehmung das Interesse und die aktive Teilhabe an der Gemeindepsychologie, bspw. durch die Mitgliedschaft im Verein oder die gemeinsame Teilnahme an früheren Veranstaltungen. Als Außenstehende fühlten wir uns fremd, ohne das irgendjemand das beabsichtigte. In unserem Fall hatten wir sehr niedrigschwellig die Möglichkeit, den Einzelnen Fragen zu stellen und so auf einige der vielen Fragezeichen, die sich aufboten, Antworten zu bekommen. Im Alltag unserer zukünftigen Klient*innen sind Angebote aber oft nicht so niedrigschwellig und es erfordert daher entweder ein starkes Selbstbewusstsein oder eine sensible Herangehensweise von uns Profis, um den Klient*innen auf dem Weg einen Schritt entgegen zu gehen und Hürden abzubauen.*

2. Bedeutung von Kommunikation

*Mir ist wieder einmal bewusst geworden, wie kompliziert, aber auch wichtig Kommunikation ist und wie sehr es darauf ankommt, mit wem ich worüber rede. Denn, wie viele Informationen ich noch geben muss, hängt davon ab, wie viele Informationen der andere bereits hat. Auf einigen Zetteln stand lediglich der Name eines Ortes oder auch ‚Vereinsgründung‘. Vielen Teilnehmer*innen haben diese Schlagworte ausgereicht um zu wissen, was gemeint ist, doch wir Studierenden mussten uns die Informationen ‚Was ist an diesem Ort passiert?‘ und ‚Welcher Verein überhaupt?‘ erst erfragen. Ich möchte mich gerne sowohl für meinen Alltag als auch für meine berufliche Zukunft daran erinnern, dass das Wissen, das ich über die Zeit erwerbe, nicht selbstverständlich ist. Dass ich z.B. eine gewisse Lebenserfahrung nicht voraussetzen kann und vermeiden sollte, mich überlegen zu fühlen, weil ich etwas weiß, was andere nicht wissen. Information und Wissen sind wichtige Schlüssel zu Teilhabe und Partizipation und werden heute viel zu vielen Menschen vorenthalten. Oft wissentlich – und daher ist es umso wichtiger, die unbewusste Zurückhaltung bestmöglich abzubauen. Gleichzeitig ist es ein enormes Geschenk, wenn man mit bestimmten Menschen eine Basis teilt, die es ermöglicht, auf ganz eigene Weise zu kommunizieren. Das stärkt das Gefühl der Verbundenheit (z.B. Insider-Witze, Codewords, nonverbale Kommunikation) und erleichtert auch in vielerlei Hinsicht bestimmte Abläufe und wertet das Klima auf.*

3. Wahrnehmung von Zeit

Als ich den Zeitstrahl sah, dachte ich, wow, okay, mal sehen, wie viele Informationen aus dem Jahr 1980 noch zusammengetragen werden können. Für mich scheint 1980 unglaublich lang her zu sein. Und so bin ich immer wieder neu überrascht, dass es natürlich durchaus möglich ist, aus dieser Zeit (und sogar noch aus früheren Jahren) Berichte live und in Farbe aus erster Hand zu erhalten. Besonders deutlich ist mir das geworden durch 2 durch ein Seil miteinander verbundene Karten auf der Timeline. Der zeitlich jünger datierte Vermerk bezog sich auf die eigene Diplomarbeit und stand in inhaltlicher Verbindung zu einer anderen Teilnehmerin, die viele Jahre früher datiert ein Wegmarke formuliert hatte und als Autorin in der Diplomarbeit zitiert worden ist. Es ist erstaunlich, wie viel Vergangenheit noch immer greifbar und direkt erzählbar ist. Die Timeline hat genau diese Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart verbildlicht. Ich weiß, dass mich diese relative Wahrnehmung von Zeit immer wieder verblüffen wird. Aber ich möchte versuchen, sie mir regelmäßig bewusst zu machen, um all die Chancen und all die Informationen, die der Rückgriff auf das gelebte Wissen der verschiedenen Generationen (in beide Richtungen) birgt, nicht verstreichen zu lassen.

4. Umgang mit Informationen

*Da standen wir nun vor der entstandenen Timeline. So viele Daten, Ereignisse und Menschen. Dieses Ergebnis sollte für den restlichen Verlauf der Tagung festgehalten werden und den Teilnehmer*innen jederzeit zugänglich gemacht werden. Dafür fixierten wir Studierenden die gesamte Zettelerei auf einer Papierbahn. Wir ordneten die einzelnen Zettel übersichtlich den Jahreszahlen zu. Einige Jahre umfassten mehr Zettel als andere, also bekamen sie mehr Platz. Mir wurde über diese Strukturierung erneut bewusst, wie viel Wert Struktur im Umgang mit Informationen hat und wie wichtig es ist, nicht zu verzweifeln, wenn man z.B. bei der Recherche für eine Hausarbeit plötzlich vor einem riesigen Berg von Informationen steht, die einzeln nicht so viel nützen. Auch wenn es viel Zeit in Anspruch nimmt, Informationen zu sortieren und zu strukturieren, ist der Ertrag daraus den Aufwand allemal wert. Man erkennt Zusammenhänge und Bezüge und beginnt das Thema als Ganzes von Grund auf besser zu verstehen. Ich für meinen Teil habe herausgefunden, dass Visualisierung (in diesem Fall als Zeitstrahl) für mich ein effektiver Weg ist, Informationen zu verarbeiten.*

*Die Timeline für die restliche Zeit der Tagung zugänglich zu machen, halte ich für sehr sinnvoll. Bestärkt hat mich die Anmerkung einer Teilnehmerin, sie hätte erst während der Erstellung der Timeline bemerkt, wie viel aus ihrer Vergangenheit zur Entstehung der Gemeindepsychologie beitrug. Damals hätte es nicht unter dem Namen Gemeindepsychologie gestanden. Die Einführung in das Thema durch die Timeline war meiner Meinung nach ein effektiver Weg, die Teilnehmer*innen auf ganz individuellen Wegen abzuholen und auf die Tagung vorzubereiten. Für eine so gemischte Zielgruppe, wie ich sie bei der Tagung wahrgenommen habe, werde ich mir diese Methode für Gruppenarbeiten merken. Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Teilnahme mich für die oben aufgelisteten Themen sensibilisiert hat.“*

Julia C.: „Für mich persönlich war jede Äußerung neu und spannend, aber in ihrer Masse waren sie schlichtweg kaum greifbar. Jedoch formte sich dadurch grober Kontext und ein Verständnis für die Entstehung der Gemeindepsychologie in Deutschland, ihre Motive und Ziele, ihre Attitüde, Werdegang, die Ausbildungsmöglichkeiten und ihre Pioniere, d.h. die Menschen, die sie in Deutschland inhaltlich strukturiert und geformt haben. Viele von ihnen waren an diesem Tag auch zugegen, was eine tolle Möglichkeit darstellte, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ich empfand es als sehr inspirierend, Einblicke in ihre vergangene und gegenwärtige Arbeit zu bekommen und in die Geschichte dahinter. Die familiäre, aufgeschlossene Atmosphäre lud regelrecht dazu ein und es wurde auch „Gruppenfremden“ leicht gemacht, Anschluss in Gesprächen zu finden. Daraus kann ich einige neue Ideen von möglichen Arbeitsfeldern für mich mitnehmen.

*Am meisten aber begeisterte mich die offene, wertschätzende und vor alle respektvolle Einstellung der Teilnehmenden, sowohl in der Gruppe selbst, als auch darin, wie sie ihre Arbeit charakterisierten. Die Ideen, als Professionelle*r auf Augenhöhe mit Hilfesuchenden zu agieren und strukturelle Hierarchien abzubauen, finde ich wunderbar und einfach natürlich. Gegenteiliges Handeln ist ja auch nur konstruiert, aber leider Gang und Gebe. Künstliche Grenzen zu setzen gilt als professionell, wobei es m.E. genügen würde, persönliche Grenzen zu kennen, zu formulieren und zu wahren. Diese künstlichen Grenzen helfen niemandem wirklich, sie wahren eine Hierarchie, die es, aus humanistischer Sicht, zwischen Menschen gar nicht gibt und die letztlich dazu führt, dass man „uns“ und „ihnen“ nicht nahe kommt. So regte mich die Teilnahme an der Tagung sehr zum Nachdenken an über ganz grundsätzliche Fragen zu Professionalität, meinem „Menschenbild“ und der Einstellung, mit der ich mit der Welt interagieren möchte.“*

Workshop 1 „Recovery College – vom Leben lernen“

Workshopverantwortliche: Jenny Ziegenhagen und Sebastian Bowe

*Katharina Schneider: „Da ich selbst als Krankenpflegerin im psychiatrischen Bereich tätig war und auch im privaten Umfeld mit psychiatrischen Erkrankungen zu tun hatte, ging ich mit großer Neugier zur Tagung und an den Workshop heran. Die Arbeit als Krankenschwester in der Psychiatrie war sehr interessant, jedoch teilweise auch ergreifend und zumindest subjektiv emotional. Ich konnte viele Erfahrungen sammeln, sowohl positive als auch negative. Weiterhin hatte sowohl der Umgang mit den Patienten*innen, als auch der meines Erachtens teils „leichtsinnige Umgang“ mit der Medikamenten in mir vielerlei Fragen aufgeworfen. Angesichts der langen Zeit, die nun seit meinen Tätigkeiten in der Psychiatrie verstrichen ist, war ich in Hinblick auf eventuelle Veränderungen ganz besonders neugierig.*

*Der Ansatz des Workshops, dass Klienten*innen oder Patienten*innen selbst beruflich in dem durch ihre eigene Erkrankung erfahrenen Bereich als Expert*innen arbeiten, führt zu einem Abbau von Hierarchien, was wiederum einen anderen Umgang möglich macht.*

*Als Einstieg in den Workshop wurde mit den Teilnehmern*innen interaktiv ein humoristisches Rätsel gelöst. Danach wurde erklärt, was sich hinter dem Wort ‚Recovery College‘ verbirgt und welche Ideen verfolgt werden. Es handelt sich nach meinem Verständnis um ein neu aufgestelltes ‚Projekt‘, welches das Ziel verfolgt, alle Menschen mit Interesse dabei zu unterstützen, ihre Resilienz zu stärken und unter anderem über psychische Krankheiten aufzuklären. Dies soll gegen Bezahlung und durch ein Team geschehen, in welchem sowohl Profis als auch Erfahrungsexperten*innen arbeiten. In dieser einführenden Phase des Workshops hatten viele Teilnehmern*innen Verständnisschwierigkeiten. Durch die Vielzahl der geäußerten Fragen wurde der eigentlich geplante Verlauf des Workshops spontan geändert. Es entwickelte sich eine interaktive Diskussionsrunde, in der viel hinterfragt wurde und Ratschläge gegeben wurden. Die finanziellen Mittel für die Umsetzung des Konzeptes und deren Rekrutierung wurden stark thematisiert. Viele Teilnehmer*innen gaben zur Finanzierungstipps. Die Moderator*innen blieben standhaft, versuchten alle Fragen zu beantworten, obwohl dies teilweise nicht sehr leicht schien und nahmen Ratschläge dankbar an.*

*Trotz der Funktionswandlung eines Workshops in eine interaktive Gesprächsrunde erlebte ich es als spannend, ereignisreich und vor allem informativ daran teilzunehmen. Zum einen fand ich die Konzeptideen und Überlegungen zu deren Umsetzung äußerst interessant und zum anderen wurde mir bewusst, wie schwierig es ist, ein Konzept umzusetzen. In der Gründungsphase offenbaren sich sehr viele verschiedene Aufgaben und verlangen eine gute Organisation und Struktur. Es werfen sich immer wieder neue Fragen auf. Die Finanzierung spielt dabei eine sehr zentrale Rolle, denn viele Vorgehensweisen richten sich nach den Bedingungen, unter denen eine Finanzierung erreicht werden kann. Alles muss inhaltlich und strukturell gut durchdacht sein. Ich weiß nun sehr genau, dass ich als werdende Sozialarbeiterin im Falle einer Entscheidung für solch ein Vorhaben alles genau planen, strukturieren und mich vor allem ausreichend beraten lassen muss. Ebenso hilfreich für meine spätere Arbeit waren die Begegnung mit und Informationen über Erfahrungsexpert*innen. Patienten*innen und Klienten*innen (auch ohne die Ausbildung) als Erfahrungsexpert*in zu sehen, ermöglicht mir eine andere Perspektive auf die Arbeit mit ihnen und verändert die nach meiner Wahrnehmung unangemessene hierarchische Strukturierung der Begegnung in der Psychiatrie.“*

Workshop 2 : Partizipation & Empowerment in der Lernkultur der Hochschule

Workshopverantwortliche: Olaf Neumann & Ralf Quindel

Ricard Alija: „Im 2. Semester Soziale Arbeit sind mir viele Fachbegriffe immer noch neu, jedoch nicht völlig fremd: Kita, Schule, Hort und nun Hochschule – ohne mir dessen immer bewusst gewesen zu sein, bin ich bereits mit vielen Aspekten der Thematik in Berührung gekommen, ob als Klassensprecher, Vertreter für Kinder- und Jugendrechte oder Mitglied im Studienparlament.

Alle diese Rollen sind für mich mittlerweile unabdingbar für gelingende Partizipation und Empowerment. Mitsprache und Mitgestaltungsrechte sind Rechte, die dazu befähigen, verschiedene Instanzen zu vernetzen und diese an einen Tisch zu holen, um eine Lösung zu finden. Doch wurde ich in all der Zeit wirklich seitens der verschiedenen Sozialisationsinstanzen ermächtigt, autonom zu handeln? Habe ich gelernt, ausgehend von Ohnmachtsgefühlen Strategien zu entwickeln, die mich befreien? Loslösen aus Situationen, in denen ich mich in meiner emotionalen und mentalen Freiheit beraubt fühle? Wo sehe ich die miese Stimmung im Kontext der Lernkultur an Hochschulen?

*Realitätscheck: das ist meine Hauptmotivation für diesen Tag. Wo stehen wir als Student*innen in diesem Gefüge und was kann ich für mich als Student, späterer Sozialarbeiter und Mensch mitnehmen?*

Hier sitze ich nun gemeinsam mit weniger als zwei Dutzend Menschen im Stuhlkreis. Als Gäste sind eingeladen: zwei Studenten der Universität Klagenfurt, ein Professor der Universität Duisburg-Essen und eine Lehrbeauftragte der Alice-Salomon-Hochschule Berlin. Olaf Neumann und Ralf Quindel moderieren. Im Laufe der nächsten 3 Stunden sollten wir Antworten auf folgende Fragen finden: Wie können Studierende über die Inhalte und die Methodik mitbestimmen? Welche Formen von Prüfungsleistungen ermöglichen Partizipation? Welche institutionellen Rahmenbedingungen sind hilfreich?

Bis zu diesem Punkt ist der Bericht bereits mit sehr vielen Fragestellungen aufgeladen und während ich diesen Text verfasse, merke ich, wie sehr es mich anstrengt, all diese Gedankengänge nacheinander zu verbinden, aber auch welche Handlungsmöglichkeiten greifbar werden. Der Komplexität der Thematik kann ich in diesem Bericht unmöglich umfassend gerecht werden. Dennoch werde ich den Versuch unternehmen, Antworten ausgehend von den Faziten nach den Berichten der Gäste zu formulieren.

*Der Bericht der Studenten der Universität Klagenfurt am Institut Psychologie ist eine Erfolgsgeschichte der besonderen Art. In Zusammenarbeit mit der Österreichischen Hochschüler*innenschaft (Student*innen-Vertretung) und der Vizerektorin für Lehre der Uni Klagenfurt konnten Strukturen etabliert werden, die die Finanzierung von alternativen Lehrveranstaltungen / Seminaren ermöglicht und zugleich auch Credit Points für den Bachelor, aber auch Master vergibt. Ausgangspunkt hier war das mangelnde Angebot an LV, die dem Interesse der Studentinnen entsprachen. Außerdem wurden erbrachte Leistungen außerhalb der regulären Seminare der Universität zuvor nicht anerkannt. Hier war die miese Stimmung ganz deutlich zu erkennen, aber die Betroffenen wussten sich zu helfen. Jedoch ist und war der organisatorische Aufwand nicht zu unterschätzen. Doch die Initiatorinnen haben*

sich nicht davon abringen lassen, seit einigen Jahren regelmäßige LV/Seminare mit dem Fokus auf Kritische Psychologie zu organisieren.

Der nächste Bericht startete mit einer sehr persönlichen Frage: Was musstest du zurücklassen, um in deinem Leben erfolgreich zu sein? Diese spannende Frage wurde von der Lehrbeauftragten aus der Alice-Salomon-Hochschule gestellt, womit sie unsere Aufmerksamkeit zu 100% hatte. Dazu gab es einen kleinen Austausch und daraufhin hielt sie einen Vortrag, welche Bedeutung es hat, in einer Wissenschaftsgesellschaft zu leben. Anschließend gab sie einen historischen Einblick in die Thematik der Kolonialisierung und einen Überblick darüber, welchen Einfluss marginalisiertes Wissen auf bestimmte Volksgruppen hat. Die miese Stimmung fand ich hier, als die starken hierarchischen Strukturen auf globaler Ebene interpretiert wurden. Wissen ist nicht für jeden Menschen zugänglich und das „Power to the People“ sollte nicht nur eine Worthülse sein.

Im Anschluss gab es eine Einführung in das Konzept „Service Learning“. Dabei handelt es sich um eine projekt- und praxisorientierte Lehr-Lern-Methode. Nähere Informationen, können Sie folgende Internet-Seite entnehmen : <https://www.zak.kit.edu/5059.php>

*Nach dieser Fülle an Informationen, waren mir mehrere Dinge klar: Zum einen haben wir als Studierende, die Möglichkeit Strukturen auf den Weg zu bringen, die unseren Studienverlauf maßgeblich verändern können. Auch bin ich mittlerweile davon überzeugt, dass Rahmenbedingungen auf Hochschul-Ebene geschaffen werden müssen. Dabei sollten die Studierenden als Berater*innen in der Organisationsentwicklung fungieren. Wichtig dabei ist es, Unterstützer*innen auf allen Staturebenen der Hochschule / Uni zu aktivieren. Gerade das Konzept „Service Learning“ hat mir persönlich sehr zu gesagt.*

*Zum anderen sind Kompetenzen wie Empathie, Sensibilität, Toleranz, Verantwortung, Ausdauer, Belastbarkeit, Flexibilität und Eigeninitiative unabdingbar, um Partizipation und Empowerment in der Lernkultur zu verankern. Dies richtet sich vor allem an die Student*innen von heute, da sie die Lehrenden von morgen sein werden.“*

*Klaus Sprenger: „Im diesem Workshop wird Empowerment, wie in der Gemeindepsychologie als Theorie formuliert, benutzt. Wie Olaf Neumann einfuhrte, wurden von Julian Rapperport wichtige Aspekte in die gemeindepsychologische Arbeit übernommen, so z.B. dass die Person immer im Kontext steht und mit diesem als Einheit zu betrachten ist. Oder die Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen konvergentem und divergentem Denken. Für Professionelle bedeute konvergentes Denken, den Blick auf das Problem zu richten und anschließend entsprechende Lösungsvorschläge zu geben. Jedes Helfen und Handeln habe auch Nebenwirkungen und damit müsse man sich nach Rappaport auseinandersetzen: Hier entstehen Widersprüche. Beim Empowerment spielen die Widersprüche eine wichtige Rolle, weil sie in jedem psychosozialen Feld entstehen. Deswegen sei es wichtig, dass die Expert*innen von ihrem Sockel steigen, weil eben das Expertendasein Widersprüche erzeuge. Das habe ich in der Einführung von Olaf Neumann als die große Denkfigur des Empowerments verstanden: Um in einem psycho-sozialen Feld zu einer Lösung zu kommen, ist es wichtig, sich als erstes die Dinge vorurteilslos anzusehen und die Widersprüche zu analysieren. Daraus entstehen dann divergente Lösungen, die Widersprüche beinhalten. Lösungen, die partizipativ mit jemandem erarbeitet werden, beinhalten immer auch divergente Strukturen.*

Mein persönlicher Stolperstein, war, dass die Gäste, die für den „Input“ verantwortlich waren, nicht einen „Fall“ einbrachten, sondern einen Input. Bei der späteren Reflexion über den Workshop fiel mir auch auf, warum das für mich nicht stimmig war. Denn zu einem Fall könnte auch jemand gehören, der den Fall löst und gerade das wurde am Anfang explizit verneint. Es hieß: „Es gibt keine Lösung hier“. Nur ein kurzer Satz, aber nichts desto trotz, ist er sehr entscheidend für die Sicht auf den Gesamtprozess. Ich hatte ihn zwar gehört, aber war durch das Setting und weiteren Prozessablauf so stark an Coaching- und Supervisions-Settings erinnert, dass ich den Satz „Es gibt keine Lösungen“ vollständig verdrängt hatte. Erst beim Schreiben des Berichtes und Reflektieren kam die Erinnerung an diesen Satz wieder. Das will ich erwähnen, weil ich beim Workshop doch unterschwellig auf Lösungen oder Hinweise in Richtung Lösungsfindung gewartet habe. Das ließ einerseits einen Spannungsbogen in mir entstehen, der immer nach Lösungen Ausschau hielt, und andererseits ein leicht ungutes Gefühl der Irritation, etwas nicht verstanden zu haben. Wie hieß noch mal das Motto der Jahrestagung „schönes Leben - miese Stimmung“.

Olaf Neumann hat eine Differenzierung in Handlungsebenen vorgestellt, entlang derer die Moderatoren den Prozess betrachten wollten. Die Handlungsebenen, mit denen wir gearbeitet haben, sind: 1. Persönliches Empowerment 2. Empowerment auf Gruppenebene 3. Empowerment auf Organisationsebene 4. Empowerment auf Community-Ebene (politisch-struktureller Ebene).

Da ich das Seminar sehr anregend und bereichernd fand, habe ich eigene Beobachtungen eingeflochten, z.B. Widersprüche, die mir aufgefallen sind, aber die es nicht auf Ergebniskärtchen geschafft haben. Auch will ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, weil der Workshop sehr dicht und umfangreich war.

Der erste Beitrag kam von Studenten, die eine selbst organisierte Lehrveranstaltung gehalten haben. Sie berichteten sehr anschaulich über die erlebten Klippen und Hürden, die es zu bewältigen galt. Über ihre Arbeit haben sie in der Zeitschrift Psychologie und Gesellschaftskritik¹ berichtet. Die Moderatoren haben während dessen Widersprüche und Lösungen auf Kärtchen notiert. Diese wurden dann auf dem Boden ausgelegt und von den Moderatoren kommentiert. Abschließend haben alle Workshop-Anwesenden Fragen und eigene Ideen eingebracht.

Die Inputgeber berichteten als erstes, wie sie dazu kamen, ein Seminar innerhalb ihres Psychologiestudiums selbst zu gestalten und mit welchem biographischen Hintergrund sie dazu angetreten waren. Sie zählten die Umstände und Zufälle auf, die ihren Weg beeinflussten. So wurde von ihnen erwähnt, dass sie nach der Beschäftigung mit einer marxistisch fundierten Psychologie, mit einem Text von Klaus Holzkamp, dem Begründer der Kritischen Psychologie, in Kontakt kamen. Sie entschlossen sich mit weiteren Studierenden, diesen theoretischen Ansatz in einem selbst organisierten Seminar zu vertiefen. Daniel Schnur und Till Manderbach berichteten sehr umfangreich und plastisch von ihren Erfahrungen mit diesem Seminar. Es gab sehr kompakte und dichte Vorträge und leider viel zu wenig Zeit, um alle hinreichend zu würdigen. Im Folgenden möchte ich einen Ausschnitt der Ergebnisse nennen, die von den Moderatoren

¹ Klaus Holzkamp hat in Bologna Amore gemacht. URL: http://www.academia.edu/31177660/Klaus_Holzkamp_hat_in_Bologna_Amore_gemacht_Kritische_Psychologie_an_der_Universit%C3%A4t_Klagenfurt_Celovec_Psychologie_and_Gesellschaftskritik_2016-3_159

herausgearbeitet wurden. Und ein paar der nicht genannten Widersprüche.

Widerspruch (Organisationsebene)

*Ihr derzeitiger Student*innenstatus erlaubte es gar nicht eine Lehrveranstaltung anzubieten. Die Lösung war, sich einen Prof., zu suchen, der seinen Namen hergibt und ihnen Freiraum für ihre Vorstellung von Lehre gibt.*

*Widersprüche auf der **Individual-Ebene** (Kärtchen):*

- *Student/in vs. Arbeitnehmerin*
- *Studieren nach Notwendigkeit vs. Suche nach Gesellschaftskritik*

*Lösungen auf der **Individual-Ebene** (Kärtchen):*

- *Hochschule neu denken*
- *Problembenennung (2 Bücher lesen!)*
- *Thematisierung des Verlernens*
- *Privileg Studium reflektieren*
- *Thematisierung von Erfolg*
- *Berücksichtigung von Erfahrungswissen, Gruppenwissen*

*Widersprüche auf der **Organisations-Ebene** (Kärtchen):*

- *Unterprivilegierte ohne Repräsentanz vs. „Meisterklasse“*
- *Elfenbeinturm als Ruhe zum Denken vs. Elfenbeinturm als Ruhe vor Menschen*
- *Anonymität im Studium vs. Nähe im sozialen Lernen*
- *Selbstorganisation vs. Bürokratisierung durch Credits, Curriculum*
- *praktischer Nutzen / Folgen vs. theoriekritischer Anteil*
- *Leistungspunkte vs. Selbstorganisation*
- *Anpassung vs. Expertendasein Kritik*
- *Numerus Clausus vs. Motivation*
- *Curriculum vs. selbstständiges lernen*

*Lösungen auf der **Organisations-Ebene** (Kärtchen):*

- *Namensanleihe*
- *Thematisierung der Biographie als Quelle des Lernens/Lehrens*
- *„Vergesslichkeit“ in der Anwesenheitsliste*
- *Curriculare Verankerung*
- *Kooperation mit Praxis → Projekt+Reflexion*

*Widersprüche auf der **Community-Ebene** (Kärtchen):*

- *Eurozentrismus vs. kritische Theorie*
- *Emanzipatorische Theorie vs. Herrschaftswissen*
- *Patriachaische Kultur vs. feministische Position*
- *Theorie vs. Praxis*
- *Employability vs. Verantwortung in der Gesellschaft*

*Lösungen auf der **Organisations-Ebene** (Kärtchen):*

- *Blick über den Tellerrand*
- *Kanon anschlussfähige Theorie*

Widersprüche, die nicht erwähnt wurden (keine Kärtchen)

Widerspruch (Organisationsebene / Individual-Ebene)

Eine Erfahrung, die im selbst organisierten Seminar gemacht wurde, ist, dass diese bei längeren oder schwierigeren Texten überfordert sind. Die Referenten strebten an, nicht nur Studentexte einfach vorzugeben, sondern diese dann auch zu diskutieren.

Widerspruch (Organisationsebene)

Innerhalb des selbst organisierten Seminars mussten natürlich Prüfungen und Leistungsnachweise zur Notenfindung von den Studierenden abgenommen werden und auch die Anwesenheit erfasst werden. Hiermit ging man gewissermaßen kreativ um. So wurde die Anwesenheitsliste jedesmal vergessen auszudrucken. Als Zensuren wurden nur Einsen vergeben. An die Seminararbeiten wurden lockere Anforderungen gestellt.

Es besteht ebenfalls ein Widerspruch auf der Individual-Ebene der Seminargeber, weil die Intention solcher Vorgaben, dem o.g. Gegenpol zur unfreien Bologna-Struktur darstellt, so dass die Studienrahmenvorgaben natürlich viel enger gefasst sind oder das Gegenteil von dem darstellen, wie es praktiziert wurde.

Bei den Studierenden könnte man eine Verinnerlichung des Bolognaprinzips von Effizienz- und Effektivitätsdenken sehen, wenn sie z.B. die Eingangsveranstaltung des Seminars, einem zweistündigen Informationsvortrag über das Seminar, als zu viel empfunden haben und sich in der Folge dessen größtenteils entschieden haben, das Seminar nicht zu besuchen.“

Klaus Sprenger: „Der letzte Input kam von Wolfgang Stark. Er berichtete von seinen Erfahrungen als Professor für Organisationspsychologie von Hochschullehre und Partizipation. Er war zur Erkenntnis gekommen, dass die Lehre raus muss aus seinem Elfenbeinturm und dass die Entwicklung von Verantwortung und Persönlichkeit bei den Studierenden sehr wichtig sei. Diese gehen nach dem Studium in Führungspositionen und übernehmen gesellschaftliche Verantwortung.

Er berichtete, dass er eine Lehrform entwickelt hat, die „Service Learning“ genannt wird. Das Wort „Service Learning“ setzt sich zusammen aus Community Service (Zivilgesellschaftliches Engagement) und Academic Learning. Eine Verbindung von gesellschaftlichem Erfahrungswissen mit akademischem Lernen. Mit den Community-Partnern wie ehrenamtlichen Einrichtungen wurde in Form von Projekten zusammen gearbeitet.

Die Lehrenden haben den Inhalt der Lehre mit den Community-Partnern abgesprochen und die Studierenden wurden dann in Projekten einbezogen. Da diese Projekte sehr praxisbetont sind, sind sie auch sehr arbeitsintensiv. Deswegen fragen die Studierenden nach Credits. Etwa 20% der Studierenden belegten nur das Seminar, wegen des hohen Aufwandes.

Diese Form der Lehre, teilt sich noch in zwei weitere Formen auf, und zwar in forschende Lehre und den studentischen selbstorganisierten Initiativen.

Von W. Stark benannter Widerspruch (Community-Ebene):

Im Kontext von Third Mission der Universitäten, wo es um Lehre, Forschung und soziales Engagement geht, steht das soziale Engagement im Widerspruch zur Messbarkeit dieser und zur Aussage mancher Unis: ‚Das machen wir doch schon mit der Industrie‘.“

Workshop 3 „Dann machen wir es selber“: (Selbst-) Organisation von Mehrgenerationenwohnen in der Platte

Workshopverantwortliche: Stefan Thomas & Susan Schröder

Stella Kopanski: „Für mich war das ein ganz neues Thema. Weder privat noch in meinem Studium hatte ich zuvor Berührungspunkte mit Wohnprojekten, die sich das Mehrgenerationenwohnen zur Aufgabe machen. An diesem Projekt reizte mich jedoch die Frage, wie es funktioniert, dass unterschiedliche Generationen mit verschiedenen Bedürfnissen, Erfahrungen und Lebensweisen in einer Gemeinschaft zusammenleben können, wenn selbst meine zwei Mitbewohnerinnen und ich manchmal in der Bewältigung des Alltags an unsere Grenzen stoßen, obwohl wir der gleichen Generation angehören. Zusätzlich wusste ich aus eigener Erfahrung, dass die Generationen meiner Großeltern und Eltern teilweise ganz andere Sichtweisen auf das Leben haben, als ich es aus meiner Generation kenne und dies zu hitzigen Diskussionen führen kann. Auf der anderen Seite haben die Familien bis zum Zeitalter der Industrialisierung in der Regel mit allen Generationen zusammengelebt und sich in ihrem Alltag gegenseitig unterstützt.

Ein weiterer Punkt meines Interesses an dem Thema wurde in einem Seminar geweckt, in dem wir uns mit der Theorie der Sozialraumorientierung (SRO) auseinandersetzten. Inhalt des Seminars war es, sich mit den Ressourcen jedes Einzelnen auseinanderzusetzen, seine Bedürfnisse zu erkennen und die Stärken der Person zu nutzen.

Mit diesen Erkenntnissen besuchte ich den Workshop: „Dann machen wir es selber“ (Selbst-) Organisation von Mehrgenerationenwohnen in der Platte.“

Ein großer Teil des Workshops wurde von lebhaften Diskussionen geprägt, die durch das Vorstellen der zusätzlichen drei eingeladenen Projekte angeregt wurden. Neben dem Mehrgenerationenwohnen in der Platte, welches in Frankfurt/Oder durchgeführt wird, waren die Gründer der „23 Riesen“ aus Potsdam, eine Vertreterin des Mehrgenerationenwohnen in Schöneiche und eine Architektin aus dem Saarland eingeladen.

In deren Vorstellungen berichteten sie davon, wie die Ideen zu ihren Projekten geboren wurden, was die Schwierigkeiten und Hindernisse waren bzw. derzeit aktuell noch sind und wie sich das gemeinschaftliche Leben im Alltag gestaltet.

Die am Workshop teilnehmende Architektin betrachtete das Thema eher aus dem Blickwinkel, Räume zu schaffen, die Begegnungen zwischen den Generationen ermöglichen. Aufgrund ihrer Erfahrungen, angeregt durch viele Reisen nach Uganda, hat sie festgestellt, dass sich das Leben der Deutschen im Gegensatz zu dem Leben in Uganda hauptsächlich in den eigenen vier Wänden abspielt. In Uganda hingegen dienen die Hütten nur als Ort des Schutzes und zum Schlafen. Die Begegnungen und der Alltag finden außerhalb der Lehmhütten statt.

Folgende Fragen wurden diskutiert, die aufgrund von Erfahrungswerten zum Teil unterschiedlich beantwortet wurden: Wie finde ich Wohnraum und die Menschen, die für das Projekt begeistert werden können? Wie organisiere ich so ein Projekt? Wie viel Solidarität ist nötig bzw. kann erwartet werden? Wie wichtig ist Eigen-/Motivation? Wie werden eigene und

fremde Bedürfnisse zusammengebracht? Wie wichtig ist eine regelmäßige Supervision und Kommunikation? Wie viel Zeit nimmt so ein Projekt in Anspruch und wie wird die Durchführung aussehen?

Am Ende zeichneten sich fünf Stichworte ab, durch die sich die Antworten gut zusammenfassen ließen: Rekommunialisierung, Urban Governance, Eigenmotivation, es muss Menschen geben, die anfangen und: es muss nichts Neues erfunden werden.

*Abschließend kann ich sagen, dass ich trotz meines anfänglichen Unwissens schnell Anschluss an die Thematik fand und während meiner Reflexion einige Parallelen zwischen den Projekten und der Theorie der Sozialraumorientierung finden konnte. Ich stelle mir die Frage, wie bzw. ob ein*e Sozialarbeiter*in auf so einen Projektprozess einwirken kann und ihn für die zukünftigen Mieter*innen eventuell vereinfachen könnte. Zusätzlich können solche Wohnformen als Eingliederungshilfe in die Gesellschaft dienen. Die Menschen erleben dort eine Gemeinschaft, welche vor allem in Städten von großer Bedeutung ist, müssen aber auch ihre Aufgaben und Erwartungen gerecht werden und Verantwortung übernehmen, um die nötige Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten.*

*Grundsätzlich sehe ich in Projekten des „Generationenwohnens“ viele Ressourcen und Möglichkeiten, da die Mieter*innen sich gegenseitig mit ihren Stärken unterstützen können.*

*Jede*r Einzelne muss eventuell ein bisschen mehr geben, als er/sie zurückbekommt, da das Leben in der Gemeinschaft auch immer mit Rücksichtnahme verbunden ist. Die Teilnehmer*innen bekommen dafür in der Regel auch etwas für sich selbst zurück.“*